

## Vorwort

Auch nach vier Jahrzehnten Textlinguistik weiß die Sprachwissenschaft noch zu wenig über Text – Text als komplexe Strukturebene der Sprache, Text als die Erscheinungsform, in der Sprache uns typischerweise im Alltag begegnet, Text als Klasse von Objekten, die wir täglich produzieren und die wir täglich, mehr oder weniger mühsam, zu verstehen versuchen. In der Kommunikations- und Informationsgesellschaft aber spielt der Umgang mit Texten eine kaum zu überschätzende Rolle: in der Ausbildung, im Berufsleben und im Alltag. Texte sind Instrumente der Kommunikation und der Handlungskoordination, Erkenntniswerkzeuge und Wissensspeicher, und sie bestimmen die soziale Identität von Individuen und Gruppen.

Das Institut für Deutsche Sprache hat die Entwicklung der Textlinguistik von Anfang an begleitet und mitgestaltet. 1973 war das Jahrbuch des IDS unter dem Titel *Linguistische Probleme der Textanalyse* zum ersten Mal einem textlinguistischen Thema gewidmet. 1985 nahm das von Werner Kallmeyer herausgegebene Jahrbuch *Kommunikationstypologie: Handlungsmuster, Textsorten, Situationstypen* den Faden wieder auf. Das Jahrbuch 1994, herausgegeben von Gerhard Stickel, behandelte *Stilfragen*, wobei es natürlich um den sprachlichen Stil von Texten ging. Das Jahrbuch 2005 mit dem Titel *Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus* fügt sich also nahezu bruchlos in einen Zehn-Jahres-Rhythmus ein.

Die 41. Jahrestagung des IDS, die mit diesem Band dokumentiert wird, befasste sich mit einem Fragenkomplex, dem die Textlinguistik in jüngster Zeit viel Aufmerksamkeit geschenkt hat. Texte können die ihnen zugeordneten kommunikativen, kognitiven und kulturellen Wirkungen nur dann entfalten, wenn sie verstanden werden. Das Verstehen aber wird durch eine Vielzahl von Faktoren beeinflusst, von denen die Jahrestagung 2005 drei zentrale herausgriff:

- die grammatischen oder allgemein formalen Eigenschaften des zu verstehenden Textes,
- die Beschaffenheit der Verstehensinstrumente, also der Kognition des Textrezipienten, und
- das sozialisationsbedingte Kultur- und Weltwissen des Rezipienten, also Textmuster und Kommunikationskonventionen, die dieser in seiner Kommunikationsgemeinschaft erlernt hat.

Jedem dieser Faktoren sind mehrere Beiträge im vorliegenden Band gewidmet. Im ersten und umfangreichsten Teil mit der Überschrift *Grammatik ...*

geht es um formale Sprachmittel, die im Text Zusammenhang und Struktur stiften und dadurch das Verstehen beeinflussen: Konnektoren, Modus und Modalität, Ellipsen, Abfolge von Stellungsgliedern im komplexen Satz, Pronomina, Intonation und Akzentuierung. Im Anschluss werden unter der Überschrift ... *und darüber hinaus* zunächst die psychischen Prozesse des Textverstehens und die Methoden ihrer empirischen Erforschung dargestellt, woraus sich unter anderem Überlegungen zur muttersprachlichen Textdidaktik ergeben: Wie können unsere Bildungseinrichtungen Jugendlichen helfen, Texte besser zu verstehen? Die weiteren Beiträge widmen sich kulturellen Fragen des Textverstehens und der Textverständlichkeit sowie Fragen der Anwendung. Behandelt werden Textsorten, Intertextualität, das Verstehen fremdsprachlicher Texte, Textverstehen im Beruf, Textberatung sowie Simulation des Textverstehens in der Computerlinguistik.

Der Band wird eröffnet mit dem Festvortrag von **Harald Weinrich** (Münster/Paris) *Wie viel Zeit für wie viel Text?* Harald Weinrich geht darin am Beispiel eines literarischen Texts, Kafkas *Verwandlung*, der Frage nach, inwieweit „Zeit“ über den Bereich der Verbgrammatik hinaus als Grundkategorie der Textgestaltung und Textrezeption eine Rolle spielt. Dass dem so ist, wird an nominalen Referenzketten für die Protagonisten der Erzählung deutlich, in denen der Autor auf absichtsvolle Weise von den textgliedernden Verfahren der Pronominalisierung und Renominalisierung Gebrauch macht und auf diese Weise die „Zeitlichkeit“ des Texts für den Rezipienten gestaltet.

**Andreas Lötscher** (Basel) gibt unter dem Titel *Die Formen der Sprache und die Prozesse des Verstehens* einen einleitenden Überblick über *Textverstehen aus grammatischer Sicht*. Seine These ist, dass Grammatik vor allem als ökonomisches „Steuerungsinstrument“ für den Prozess der Textrezeption fungiert, indem sie die pragmatische Beliebigkeit des Verstehens begrenzt. Verstehen funktioniert nicht einfach inputgetrieben, sondern zielorientiert, es gilt das „Hol-Prinzip“: Der Rezipient holt sich, was er braucht, sei es aus dem Wortlaut, sei es aus dem Kontext. Grammatische und textuelle Verknüpfungsverfahren sind unterschiedlicher Natur; erstere sind primär satzsemantisch (kompositional) orientiert, letztere sind pragmatischer Natur. Ihre Interpretation geschieht vorwiegend inferenziell, und eine solche Bedeutungskonstruktion ist grundsätzlich vieldeutiger als die grammatisch gesteuerte.

Die folgenden Beiträge sind einzelnen grammatischen Sprachmitteln und ihren Auswirkungen auf das Textverstehen gewidmet. In ihrem Aufsatz *Syndese vs. Asyndese. Konnektoren und andere Wegweiser für die Interpretation semantischer Relationen in Texten* beschäftigen sich **Eva Breindl** und **Ulrich H. Waßner** (Mannheim) mit zentralen kohärenzstiftenden sprachlichen Mitteln und Verfahren: Neben den für die Funktion der Satzverknüpfung grammatikaliserten Konnektoren – Konjunktionen und Konjunkionaladver-

bien – können unter bestimmten Umständen auch Präpositionen und andere Formen diese semantische Funktion übernehmen. Diese Mittel sind, auch wenn sie scheinbar semantisch äquivalent (z. B. alle kausal) sind, keineswegs textuelle Äquivalente, sondern unterscheiden sich insbesondere hinsichtlich ihres informationsstrukturellen Status. Die asyndetische, semantisch extrem unterspezifizierte Verknüpfung unterscheidet sich von expliziten Konnexionen vor allem durch ihr auf (Hörer-)Erwartungskonformität eingeschränktes Repertoire an semantischen und informationsstrukturellen Verknüpfungsfunktionen und durch höhere Anforderungen an den Rezipienten. Am Beispiel von *schließlich* wird exemplarisch gezeigt, wie Unterspezifikation bzw. Mehrdeutigkeit bei Konnektoren durch das Zusammenwirken spezieller Kontextfaktoren und Hintergrundannahmen verringert bzw. aufgelöst wird.

Der Beitrag von **Maria Thurmair** (Regensburg) widmet sich einem hinsichtlich seiner textuellen Funktion noch wenig untersuchten Gegenstand: In *Textuelle Aspekte von Modus und Modalität* zeigt Thurmair, dass Moduswechsel vom Indikativ in den Konjunktiv und umgekehrt in unterschiedlichsten Kontexten auch textgliedernde Funktion haben; sie markieren Beginn und Ende eigener Textteile. So markieren in der Redewiedergabe Moduswechsel vom Indikativ in den Konjunktiv einen Textimport, in Modalitätskontexten signalisieren sie den Übergang zur Irrealität, in Aufforderungskontexten werden mit den so genannten „Heischesätzen“ Exkurse vom Text markiert, und durch „metakommunikative Moduswechsel“ werden Schaltstellen des Diskurses markiert.

**Ludger Hoffmann** (Dortmund) behandelt *Ellipse im Text*. Gegen landläufige Auffassungen, die Ellipsen lediglich als grammatisch unvollständige, auf ein statisches Satzschema hin zu rekonstruierende Formen verstehen, sieht Hoffmann Ellipsen als Formulierungsprozeduren an, in denen systematisch etwas nicht versprachlicht wird, was aufgrund gemeinsamer Orientierung mitverstanden werden muss, damit sich kommunikativ Sinn ergibt. An verschiedenen Typen von Ellipsen zeigt Hoffmann, dass Reduktionsformen auf die „symbolische Basis“ zurückgehen, also auf Substantive, Verben, Adjektive, während die „operativen Mittel“ wie Determinantien und Auxiliare, nicht aber Präpositionen, entfallen können. Elliptische Verfahren erzeugen einen kommunikativen Mehrwert, indem sie das Verstehen effektiv auf einen Kontext hinsteuern; sie verfremden, verrätseln und machen neugierig – was exemplarisch an Schlagzeilen nachgewiesen wird.

**Marek Konopka** (Mannheim) geht in seinem Beitrag *Topologie komplexer Sätze und Textverstehen. Zur Stellung von Verbletztsätzen mit weil* den Faktoren nach, die die topologischen Möglichkeiten von Subjunktorphrasen mit *weil* (traditionell „*weil*-Verbletztsätze“) bezüglich der übergeordneten Satzstruktur beeinflussen. Ein gewichtiger Faktor ist der Skopus der Subjunktur-

phrase: Metakommunikative und epistemische, d. h. nicht propositionsbezogene *weil*-Phrasen erscheinen mit der Vorvorfeldstellung und der Nachtragstellung auch topologisch und prosodisch desintegriert, während propositionsbezogene *weil*-Phrasen im Vorfeld und Mittelfeld integriert und sowohl fokussiert als auch Hintergrund sein können. Einfluss hat ferner die Textsorte: In Sachtexten reduzieren sich die Möglichkeiten der Kombination von Stellung und Fokus-Hintergrund-Gliederung weiter. Durch das Fehlen prosodischer Merkmale ergeben sich dabei informationsstrukturelle Ambiguitäten, die aber vom Schreiber teilweise mit Hilfe der Interpunktion wettgemacht werden können.

**Peter Canisius** (Pécs) befasst sich mit *Pronomina, Personen, Perspektiven*. Seine besondere Aufmerksamkeit gilt dem so genannten *Reflektorpronomen der erlebten Rede*. Seine zentrale These lautet, dass die grammatisch drittpersonigen Personalpronomina, die sich in der erlebten Rede auf das perspektivische Subjekt, den „Reflektor“, beziehen, nicht die Außensicht des Erzählers, sondern die Perspektive des Reflektors wiedergeben und insofern eher den Pronomina der 1. und 2. Person, *ich* und *du*, nahestehen. Er versucht, den innenperspektivischen Charakter der Reflektorpronomen genauer nachzuweisen, indem er anhand einiger deutsch- und englischsprachiger Textauschnitte und deren Übersetzungen, auch ins Ungarische, zeigt, dass sie sich (insbesondere in ihrer logophorischen Verwendung) in verschiedenen Hinsichten textgrammatisch wie auch syntaktisch und morphologisch genau wie erst- und zweitpersonige Ausdrücke, aber deutlich anders als „normale“ drittpersonige, nicht logophorische Pronomina verhalten. Canisius schlägt vor, die Ausdrücke der 3. Person entsprechend zu unterteilen: Außenperspektivisch sind u. a. drittpersonig verwendete Nomina, Demonstrativa und die auf außenperspektivische Ausdrücke bezogenen Pronomina *er*, *sie*, *es*, die die Außenperspektive ihrer Antezedentien anaphorisch übernehmen. Innenperspektivisch sind die freien und gebundenen logophorischen Pronomina und das generisch-innenperspektivische *man*.

Die beiden folgenden Beiträge widmen sich dem in jüngster Zeit besonders produktiven Gebiet der Prosodieforschung. **Daniel Büring** (Los Angeles) stellt unter dem Titel *Intonation und Informationsstruktur* seine Theorie von Fokus und kontrastivem Topik vor, die in einem einfachen Modell kontextuelle Eigenschaften wie Vorerwähntheit, Neuheit, Kontrast und relevante Frage erfasst. Fokus definiert er über Nicht-Gegebenheit und K(ontext)-Angebundenheit. Er wird durch die Zuweisung des (fallenden) Nuklearakzents im Satz ausgewiesen. Steigender Akzent markiert demgegenüber ein K(ontrast)-Topik. K-Topik wird definiert als Ergebnis einer Auswahl aus einer Menge von Topik-Alternativen im Rahmen einer Frage-Unterfrage-Strategie. Die „K-Topik/Fokus/Hintergrund-Gliederung“ des Satzes wirkt sich im Deutschen auf eine Reihe syntaktischer Phänomene aus, so auf die Stellung von



Modalpartikeln und Adverbien im Mittelfeld sowie auf die Besetzung des Vorfelds. Für das Textverstehen ist sie deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie anzeigt, welches Wissen der Sprecher an jeder Stelle des Textes bei seinem Adressaten voraussetzt und wie er von da aus zu neuer Information fort-schreitet.

**Caroline Féry** (Potsdam) vertritt die These, dass die Prosodie in bestimmten Fällen syntaktisch und semantisch disambiguierend wirkt, und zwar nicht nur in der gesprochenen Rede, sondern auch im geschriebenen Text. Dies betrifft die Akzentuierung bzw. Nicht-Akzentuierung von Konstituenten, die Phrasierung und auch die Intonation (Konfiguration der Hochtöne). Férys Beitrag mit dem programmatischen Titel *Laute und leise Prosodie* liefert anhand zahlreicher Beispiele Evidenzen dafür, dass geschriebenen Sätzen beim Sprachverstehen neben der syntaktischen immer auch eine prosodische Struktur zugeordnet werden muss, auch ohne dass diese lautlich realisiert wird.

Der Beitrag von **Hans Strohner** (Bielefeld) gibt einen einleitenden Überblick über *Textverstehen aus psycholinguistischer Sicht*. Nach einem knappen Abriss der Geschichte der Psycholinguistik geht er zunächst auf zentrale Konzepte, Theorien und Methoden der Textverstehensforschung ein. Anschließend stellt er Referenz-, Kohärenz- und Inferenzbildung als die wichtigsten Prozesse des Textverstehens vor. Als die theoretischen Hauptströmungen der gegenwärtigen Textverstehensforschung behandelt er Ansätze, die sich auf Propositionen stützen, und solche, die mit mentalen Modellen arbeiten. Die Ontogenese des Textverstehens, also der Erwerb der Verstehenskompetenz, kann am Muttersprach-, Schriftsprach- und Fremdspracherwerb studiert werden. Wichtige Anwendungsgebiete für die Textverstehensforschung sind Textoptimierung und maschinelles Textverstehen.

**Barbara Hemforth** (Aix en Provence) stellt mit zahlreichen praktischen Beispielen *Psycholinguistische Methoden zur Untersuchung des Satz- und Textverstehens* vor. Sie betont, dass der entscheidende Punkt bei der Auswahl einer experimentellen Technik die Angemessenheit für die untersuchte Frage ist. Eine der wichtigsten Unterscheidungen ist die zwischen Offline- und Online-Experimenten. Zu ersteren zählen beispielsweise Fragebogentechniken, zu letzteren selbstgesteuerte Leseexperimente, Aufzeichnung von Blickbewegungen beim Lesen sowie neuropsychologische Techniken wie Elektroenzephalogramm (EEG) und funktionelle Magnetresonanztomographie (fMRT).

Die Schlüsselfrage *Was geschieht im Kopf des Lesers?* stellt auch **Wolfgang Schnotz** (Landau) in seinem Beitrag über *Mentale Konstruktionsprozesse beim Textverstehen aus der Sicht der Psychologie und der kognitiven Linguistik*. Er stellt detaillierter die Annahmen und Ergebnisse psycholinguistischer Forschungsansätze vor, die mit mentalen Modellen arbeiten. Zentral ist für ihn

die Feststellung, dass Texte nicht Bedeutungen enthalten, sondern Auslöser für Prozesse der Konstruktion mentaler Repräsentationen in der Kognition des Rezipienten sind. Dabei ist die Bildung lokaler und globaler Kohärenz das leitende Ziel, das beständig die Ergänzung von Informationen durch Inferenzen erforderlich macht. An Beispielen wird veranschaulicht, wie der verstehende Rezipient den Fokus der Aufmerksamkeit schrittweise durch den Text führt, wobei er stets die für ihn neue Information an schon bekannte Information anzuschließen sucht.

**Jürgen Baurmann** (Wuppertal) stellt in seinem Beitrag *Texte verstehen im Deutschunterricht* den aktuellen Forschungsstand zum Textverstehen aus der Sicht der Deutschdidaktik und der Schulpraxis dar, wobei er sich auf den zentralen Fall der Textsorte Sachtext beschränkt. Nach definitorischen Klärungen zu zentralen Begriffen geht er auf die Bedingungen des Verstehens ein, erläutert wichtige Faktoren des Leseprozesses und benennt Voraussetzungen, die das Verstehen von Sachtexten begünstigen. Sodann analysiert er relevante Studien zum konkreten Umgang mit diesen Texten im Deutschunterricht. Drei empirische Arbeiten werden vorgestellt, die die Bedeutung von Lese-strategien für das Verstehen von Texten demonstrieren sowie darlegen, welche Strategien bei Heranwachsenden schon vorhanden sind, welche gefördert werden sollten. *Das* schlüssige didaktische Gesamtkonzept gibt es noch nicht. Baurmann markiert jedoch Eckpunkte eines denkbaren Entwurfs und stellt erste Umsetzungen eines solchen Konzepts vor. Eine kontinuierliche Förderung des Verstehens von Sachtexten im Unterricht sollte seiner Ansicht nach durch ein umfassendes Lese-Curriculum ergänzt werden, für das er ebenfalls konkrete Anregungen gibt. Abschließend legt er dar, welche Ansprüche an guten Deutschunterricht einerseits, an die Forschung andererseits aus seiner Analyse resultieren.

**Ulla Fix** (Leipzig) eröffnet mit ihrer Überblicksdarstellung *Was heißt Texte kulturell verstehen? Ein- und Zuordnungsprozesse beim Verstehen von Texten als kulturellen Entitäten* den dritten Teil des Bandes, der kulturellen Gesichtspunkten des Textverstehens gewidmet ist. Sie betont, dass Textverstehen keineswegs als rückläufiges Wiederholen der Textproduktion missverstanden werden darf. Im Mittelpunkt ihrer Darstellung steht der Begriff der Textsorte. Textsorten betrachtet sie als kulturelle Artefakte, die einerseits zur Produktion von Texten anleiten, andererseits Verstehenswege für die Rezeption eröffnen. Im Textsortenwissen sind Konzeptionswissen, Realisierungswissen und Routinewissen miteinander verkoppelt, die ihrerseits wiederum in Unterkomponenten zerlegt werden können. Kulturelles Verstehen von Texten unter Berücksichtigung von Textsortenwissen involviert nach Fix zwei Verfahren: Zuordnen und Einordnen. Das Zuordnen zu einer Textsorte gibt im Alltag wichtige Hinweise auf die kommunikative Textfunktion. Das weitergehende Einordnen in kulturelle Zusammenhänge führt zu einem reflektierenden Text-

verstehen, wie es etwa in einer expliziten Textinterpretation erreicht werden kann.

Im folgenden Beitrag untersucht **Hardarik Blühdorn** (Mannheim) das Verhältnis von *Textverstehen und Intertextualität*. Viele Texte können nur dann richtig verstanden werden, wenn der Rezipient über Kenntnisse anderer Texte verfügt, etwa wenn Zitate oder Anspielungen vorkommen. Intertextualität ist aber in einem weitergehenden Sinne konstitutiv für jedes Textverstehen. Ausgehend von der Unterscheidung zwischen Mikrotext (dem klassischen Einzeltext) und Makrotext (textuellen Gebilden größerer Komplexität) wird Intertextualität definiert als Kohärenz im Makrotext. Mikrotexte werden durch Intertextualität untereinander zu Makrotexten verknüpft. Linguistisch interessanter ist die Feststellung, dass auch die Sprachmittel, insbesondere die Wörter, intertextuell vernetzt sind. Darüber hinaus ist die Sprachkompetenz des Sprachbenutzers Ergebnis von Intertextualität in der persönlichen Sprachbiographie. Jedes Textverstehen findet somit in mehrfacher Hinsicht vor intertextuellem Hintergrund statt.

Auch der Beitrag von **Selma M. Meireles** (São Paulo) zum *Leseverstehen aus der Perspektive des Nicht-Muttersprachlers* zeigt, dass rein sprachliches Verstehen zum Textverstehen nicht ausreicht. Hinzu kommen stilistisches und kulturelles Verstehen, die vom Rezipienten spezifisches Vorwissen verlangen. Der kognitive Leseprozess, verstanden als Aufbau einer mentalen Textrepräsentation, verläuft im Prinzip bei Mutter- und Nicht-Muttersprachlern gleich. Allerdings können fehlende Sprachmittelkenntnis und fehlende strategische Kompetenz in der Zielsprache das Verstehen für Nicht-Muttersprachler erheblich erschweren. Meireles zeigt an einem Unterrichtsbeispiel, wie die Fremdsprachendidaktik vorgehen kann, um dem Nicht-Muttersprachler den Erwerb geeigneter Lesestrategien zu erleichtern, die es ihm ermöglichen, auch dann relevante Informationen aus einem Text zu entnehmen, wenn es ihm an sprachlichem, stilistischem und/oder kulturellem Vorwissen für ein vertieftes Textverstehen noch fehlt.

**Eva-Maria Jakobs** (Aachen) behandelt unter dem Titel *Texte im Berufsalltag: Schreiben, um verstanden zu werden?* das Textverstehen in der Berufswelt. Sie betrachtet Textverständlichkeit aus der Perspektive der Produktion, nämlich des Schreibens am Arbeitsplatz in verschiedensten Berufsfeldern. Auf der Basis empirischer Daten aus 180 halbstandardisierten Interviews zeigt sie, dass je nach Berufswelt, aber auch nach dem Status des Schreibenden und anderen Faktoren das Kriterium der Verständlichkeit einen sehr unterschiedlichen Rang unter den mit der Produktion eines Textes verbundenen Zielen haben kann. Im beruflichen Alltag sind häufig andere Ziele vorrangig, wie die rechtliche Absicherung des Verfassers. Außerdem stehen den Idealen oft die realen Rahmenbedingungen des Schreibens entgegen. Aber auch schon das Konzept

Textverständlichkeit variiert. Domänenübergreifend zeichnet sich ab, dass das Schreiben von Texten zum Alltag vieler, wenn nicht der meisten Berufe gehört. Der zeitliche Anteil am Arbeitsalltag und die Wichtigkeit von Schreibaufgaben wird allgemein als erstaunlich hoch und in der Tendenz zunehmend eingeschätzt. Entsprechende Fähigkeiten werden damit als Schlüsselqualifikation immer wichtiger, oft ohne dass dem eine adäquate Ausbildung gegenübersteht. Hier wären entsprechende Konzepte dringend erforderlich, wozu auch die Linguistik einen wichtigen, ökonomisch relevanten Beitrag leisten könnte.

Auch im Aufsatz von **Daniel Perrin** (Winterthur) *Verstanden werden. Vom doppelten Interesse an theoriebasierter, praxisgerichteter Textberatung* geht es um die praktische Anwendung textlinguistischer Konzepte, hier im Berufsfeld Journalismus. Zunächst behandelt Perrin die vielfältigen Vorstellungen und Selbstdefinitionen der Textberatung in historischer Perspektive, ihre Subjekte und Zielgruppen, ihre Angebote und ihren möglichen Nutzen. Nach einem Vergleich mit Beratung in anderen Praxisfeldern und einer eigenen Bestimmung von (Sprach-)Beratung stellt er sein Projekt eines Redaktions-Coachings beim Schweizer *Tages-Anzeiger* vor. Deutlich wird die Relevanz seiner Fallstudie für Theorie und Praxis des Wissenstransfers: Liefert die Sprachwissenschaft methodische Reflexion sowie theoretische Fragen und Antworten, so können Daten aus der Praxis neue Forschungsfragen aufwerfen, dabei helfen, Forschungsmethoden weiterzuentwickeln (hier als Beispiel die „Progressionsanalyse“) und damit letztlich zu „medienlinguistischem Wissenszuwachs“ führen. Auch von positiven wissenschaftspolitischen Folgen seiner Untersuchungen kann der Autor berichten.

Im Abschlussbeitrag geht **Manfred Stede** (Potsdam) auf Möglichkeiten der Computersimulation des Textverstehens ein. Unter dem Titel *Textverstehen in der Computerlinguistik am Beispiel der Automatischen Textzusammenfassung* skizziert er zunächst die Geschichte der computerlinguistischen Ansätze bei der Modellierung des Textverstehens seit den 70er Jahren. Nach einer durch die wissensbasierten Ansätze der KI-Forschung geprägten Frühphase folgte in den 80er Jahren eine „linguistische“ Phase mit syntaktischer und semantischer Analyse. Deren begrenzte Reichweite bedingte in den 90er Jahren die Ablösung durch „statistische“, automatisierte Verfahren. Neuere Ansätze, wie etwa das Potsdamer SuMMAR-Projekt, versuchen, die Robustheit quantitativer, statistischer Verfahren mit stärker qualitativ orientierten, linguistisch fundierten Analysemethoden zu verbinden und dadurch die Qualität der Ergebnisse zu verbessern. Insbesondere bei der Koreferenzanalyse und der Disambiguierung von Konnektoren erweist sich ein solches kombiniertes Verfahren als vorteilhaft.

Den Anhang des Bandes bilden Zusammenfassungen der Beiträge zur Poster- und Präsentations-Session *Aktuelle Projekte in Textlinguistik und Textverste-*

*hensforschung*, die am 18. März 2005 im Anschluss an die 41. Jahrestagung im Institut für Deutsche Sprache stattfand. Diese Veranstaltung sollte das Tagungs-Programm, das ja traditionsgemäß ausschließlich von geladenen Referenten bestritten wird, um Beiträge erweitern, die von den Autoren selbst eingereicht werden konnten. Unter den insgesamt 25 Bewerbungen waren zahlreiche Promotionsprojekte, teils abgeschlossen, teils noch in der Entstehung begriffen, sowie Forschungsprojekte sehr unterschiedlicher Natur und Thematik. 14 Projekte wurden für die Präsentation ausgewählt und werden hier dokumentiert.

Die Zusammenfassungen wurden von den Herausgebern in einer Reihenfolge angeordnet, die sich in etwa am Gedankengang der Jahrestagung orientiert. Den Einstieg bilden die grammatisch ausgerichteten Beiträge von Dagmar Frohning (Freiburg), Luise Liefländer-Koistinen (Savonlinna), Maria Avertintseva-Klisch (Berlin) sowie Manfred Consten und Konstanze Marx (Jena). Es folgen Beiträge, die kulturelle und didaktische Gesichtspunkte des Textverstehens aufgreifen, von Jörg Jost (Aachen), Helmut Gruber u. a. (Wien), Silke Dormeier (Köln), Eva-Maria Jakobs und Katrin Lehnen (Aachen) sowie Wolf-Andreas Liebert u. a. (Koblenz). Den dritten Block bilden Computeranwendungen mit teils praktischer, teils wissenschaftlich-technischer Zielsetzung von Ecaterina Rascu und Johann Haller (Saarbrücken), Matthias Ballod (Köln), Christian Chiarcos (Potsdam) und Stefan Klatt (Stuttgart).

Der vorliegende Band wendet sich nicht nur an Fachlinguisten, sondern möchte allen, die professionell mit Texten zu tun haben und an Textverstehen interessiert sind, ein verständliches und anschauliches Bild von diesem wichtigen Forschungsgebiet vermitteln: Kultur- und Sozialwissenschaftlern, Lehrern, Medienfachleuten, Journalisten und anderen. In der Zusammenschau grammatischer, psycholinguistischer, kulturbezogener und didaktischer Ansätze gibt er, so hoffen wir, einen repräsentativen Gesamteindruck vom aktuellen Stand der Textverstehensforschung. Die zahlreichen Berührungspunkte und Querverweise zwischen den Beiträgen verdeutlichen, dass das verfügbare Wissen Zusammenhang und Struktur hat, auch wenn Vollständigkeit noch längst nicht in Reichweite ist.

Wir danken den MitarbeiterInnen und Hilfskräften des IDS, die bei der Organisation der Tagung und der Herausgabe des Jahrbuchs mitgewirkt haben, ganz besonders Tamara Altmann und Frederike Scherr, unseren unermüdlichen Pfadfinderinnen im Dickicht der Textrevision.

*Hardarik Blühdorn  
Eva Breindl  
Ulrich H. Waßner*